Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 7 (1917)

Heft: 37

Artikel: Die Wassernot an der Emme von 1802 und ihr literarischer

Niederschlag in Jens Baggesens "Parthenäis"

Autor: Lechner, A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640661

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Müllerei-, Getreidehandelsmonopolen, hatten zwei den größten Erfolg: Das Snstem der genossenschaftlichen Selbsthilfe und des staatlichen Getreidehandels. Bon den Arbeitern wurden früh Initiativen ergriffen zur Einführung der staatlichen Monopole, jedoch erfolglos. Da gründeten fie Genossenschaftsbädereien. Die Bauern befreundeten sich mit dem Monopol namentlich, als 1894/95 die Kornpreise den Tiefstand von 14 Fr. erreichten. Als aber Berr Laur aus dem Monopol 18 Millionen Jahresverdienst zugunsten der staatlichen Förderung des Getreidebaus herauszuholen hoffte. da erhob sich Widerstand bei den Konsumenten. Für das Monopol stunden 1908 auch die Müller ein, als sie sich durch selbstgeschaffene Konkurrenz, durch die Konsumvereine und das deutsche Weißmehl in die Krisis versett sahen. Sie widerlegten damit jum Teil das Geschrei des Bublifums über ihren Bucher. Gegen die privaten Müller richtet sich der Mühlenverband schweizerischer Konsumvereine. 1912 gegründet, erwarb er im gleichen Jahr als erste die Stadtmühle von Zürich, die besteingerichtete der Schweiz, um 1,7 Millionen Franken. Seither tritt er preisregulierend auf, im Interesse rationeller Brotversorgung: der Mehl= preis sant um 3 Fr. in einem halben Jahr. Für das, Monopol vorarbeitend war die Tätigkeit der Behörden zur Sicherstellung von Weizenvorräten für die Armee. Anfänglich (seit 1887) durch Umtausch mit Handelsfirmen in den Verfehr gebracht, wurde der Weizen später mehr und mehr magaziniert. In Seewen-Schwyz stehen seit 1902 große Lagerhäuser, in Altdorf seit 1913 2 riesige Häuser, 1500 Wagen umfassend. Seit Ianuar 1915 ist der Ge-treideimport Sache des Bundes. Es besteht ein eigenes Getreidebureau. Auf die Berhältnisse während des Krieges einzugehen möchte zu weit führen. Die guten Erfahrungen, die wir mit dem Monopol machten, zeigen sich darin, daß der Weltweizenpreis um 210 %, unser Brotpreis aber gleich= zeitig nur um 88 % stieg. Freilich zeigt sich der gleichzeitige Weizenaufschlag erst in einer spätern Brotpreislage — allein tropdem bleibt das Ergebnis sehr günstig.

Die Wassernot an der Emme von 1802 und ihr literarischer Niederschlag in Jens Baggesens "Parthenäis".

Von Dr. A. Lechner, Solothurn.

Johann Rudolf Mener von Marau, der älteste Sohn des Johann Rudolf Mener, "Bater Mener", Seidenfabrifant, durch sein Relief und seinen Atlas der Schweiz rühmlichst befannt, 1739—1813, hatte zwei Knasben, die sich im Jahre 1802 zu Burgdorf in der Bestalozzischen Lehranstalt befanden; der ältere Knabe, wie sein Vater und Großvater Iohann Rudolf benannt, der spätere Natursorscher Dr. Iohann Rudolf Meyer, 1791—1833, war damals 11 Jahre alt, sein Bruder Gott= lieb Mener, 1793—1829, zählte damals 9 Jahre. Ihr Bater wollte das Bergnügen haben, die Knaben über Neujahr 1802/1803 bei sich in Aarau zu sehen. Er schickte ihnen daher eine Rutsche mit einem ihm zugetanen zwanzigiährigen jungen Manne, namens Andreas Wehrli von Rüttigen, der die Rinder begleiten und Aufsicht über sie haben sollte. Der Anecht des Lohnkutschers, der sie führte, hieß Tobias Weideli von Kartenbach bei Stein am Rhein. Da Burgdorf elf starke Stunden von Aarau entfernt ist, so war die Fahrt eine starke Wintertagreise. Den 30. De= 3 ember 1802, morgens 5 1/2 Uhr, reiften die vier Ber= sonen von Burgdorf ab, mit ihnen ein zwölfjähriges Töchsterlein des Hauses, in welchem sie an der Kost waren.

Der Tag war schredlich stürmisch mit anhaltendem Regen, der die große Masse Schnee, welcher lag, plötzlich schmelzte und alle Gewässer auf eine seit 40 bis 50 Jahren nie erlebte Weise anschwellte. Die Reisenden schnasten also

das Lederwerk des Wagens gegen die Wetterseite sorg-

Bekanntlich ist die Emme einer der schrecklichsten Wald= ströme der Schweiz, der häufig weithin überschwillt, in andern Zeiten aber wieder fast troden ift. Um ihren Berheerungen zu wehren und sie in Schranken zu halten, sind, wo es nötig ist, Dämme an ihren Ufern angebracht. Die Straße von Burgdorf bis nach dem eine Stunde ent= fernten Kirchberg, wo eine hölzerne Brücke über den Strom führt, geht (oder ging wenigstens damals) am linsten Ufer der Emme hin größtenteils zwischen Gebüschholz, Weiden, Erlen, Dornen und Saarbaumen. Als unsere Reisenden obenher der Buchmatt etwa eine halbe Stunde von Burgdorf entfernt waren, ereignete es sich unglucklicherweise, daß hinter ihnen die hochangeschwollene Emme einen Damm durchbrach. Die daherbrausenden Fluten warfen sogleich das Fuhrwert über den Saufen. Zum Glud wurde es fünfzehn Schritte weit auf eine Untiefe geworfen. Der Rutscher (Tobias Weideli) schnitt sogleich die Pferde ab, die sich durch Schwimmen retten konnten. Glücklicherweise war die Rutsche so umgeworfen worden, daß die zugeschnallte Seite unten und die offene Seite oben war, sonst wären die Insassen rettungslos verloren gewesen. Aber auch so waren der jüngere Knabe (Gottlieb) und das Töchterchen bereits ganz unterm Wasser und unsichtbar. Andreas Wehrli griff nach ihnen, konnte sie herausziehen und auf des noch über das Wasser emporstehende Wagenrad bringen. Dieses blieb auch dem Wehrli und dem Rutscher der einzige Zufluchtsort. Man denke sich die Lage dieser fünf Menschen mitten in dem grausamsten Wasserstrom, fünf= bis sechshundert Schritte vom festen Lande entfernt, wo sie von keinem Menschen konnten erblickt und wo niemand zu Hilfe konnte gerufen werden, denn es war (um 6 Uhr mor= gens) noch nicht Tag. Nur Gott sah sie. Ein Rabe in der größten Bewegung tam mit einem Jammergeschrei bald ganz an sie herangeflogen, bald strebte er wieder den Fen= stern eines etwa sechshundert Schritte entlegenen Sauses zu. Der Mann des Hauses, namens Misteli, machte alle seine Sausgenossen aufmerksam auf das wiederholte Geschrei des Raben. "Es ist etwas Außerordentliches", sagte er, "es ist gewiß ein Unglud geschehen. Der Rabe fliegt immer wieder auf den gleichen Plat hin und kommt wieder ju uns, wie wenn er uns ju Sulfe rufen wollte.

Es waren vier Männer im Sause, darunter zwei Indienne-Fabrikarbeiter. Sie stellten sich vor das Haus, ju sehen und zu horchen. Es war früh sechs Uhr und noch Nacht. Zuweilen glaubten sie ein Sulfsgeschrei zu vernehmen; aber vor dem Rauschen und Tosen des Wassers tonnten sie nichts Bestimmtes unterscheiden. Die Ungludlichen konnten unterdessen nichts tun, als sich möglichst am Rade festhalten. Als es anfing Tag zu werden, sagte Wehrli, der etwas schwimmen konnte: "In dieser Lage können wir nicht bleiben; das Gewässer wird immer größer und wir sind ohne Rettung; in Gottes Namen — ich will den Tod etwas früher oder Huffen." Er zieht die Kleider, die ihn am Schwimmen hatten hindern können, aus, ruft laut Gott um Beistand an und stürzt sich in den Strom, der ihn bald in ein schredliches Dorngesträuch verschlägt. Lange hatte er zu tun, bis er sich aus den Dornen losgemacht. Endlich und nach und nach gelang es ihm, ans Land zu kommen. Die vier Männer, welche der Rabe aufgefordert hatte, waren beobachtend stehen geblieben und sahen nun einen Menschen im Strome, der sich ihnen zu durcharbeitete. Er sagte ihnen, was geschehen sei, und forderte sie zu Sulfe auf. Er war halb erfroren, wurde ausgezogen und ins Bett gebracht. Er verfiel in starke Konvulsionen und in Ohnmacht. Man zog ihm viele Dornen aus dem Leib, die ihm in dem Gebusch in den Leib gegangen waren, ohne daß er in der Todesangst es gespürt hätte. Die vier Männer suchten nun den Unglüdlichen beizukommen, aber vergeblich. Sie versuchten es zum zweitenmal und zwar mit

langen Steden, mit denen sie selben so nahe kamen, daß sie sie sehen und mit ihnen sprechen konnten. Allein sie sahen jett die Unmöglichkeit ein, ihnen noch näher zu kom= men, weil sie selbst noch jenseits einer großen Bertiefung waren, durch welche eine reißende Strömung ging. Sie fehrten also wieder zurück, halb erfroren, naß bis an den Hals, und wollten das Rettungswerk aufgeben. Wehrli's Flehen und die Erinnerung, daß Gott sie sichtlich durch den Raben dazu habe auffordern lassen, gab ihnen neuen Mut. Sie nahmen eine lange Leiter mit, legten sie auf das Wasser und schoben sie zu ihrer eigenen Sicherheit vor sich her. Als sie nun an die tiefe Strömung gekommen, die sie von den Unglücklichen trennte, ließen sie sich so tief als möglich ins Waffer und hoben die Leiter gegen sie bin. Der Rutscher konnte sie fassen und legte sie aufs Rad. Auf der andern Seite hielten die Retter die Leiter fest. Nun kam ein Rind nach dem andern über die Leiter herangefrochen. Je ein Mann nahm ein Rind auf die Schulter. Der Rutscher war der lette. Sobald er das Rad verlassen, ward die Rutsche von dem Strome fortgeriffen. Bis sie ans Land kamen, das, wie schon bemerkt, fünf= bis sechshundert Schritte entfernt war, währte es beinahe eine Biertelstunde, weil die Männer bei jedem Tritte mit dem Tuße suchen mußten, wo sie ihn sicher hinseken konnten. Der Mann, welcher den jungern Knaben trug, sturzte mit ihm und beide tamen unter das Wasser, tonnten sich aber so= gleich wieder aufrichten. Nach elf Uhr kamen die Wassernots Leidenden endlich glücklich bei dem Hause an. Sie hatten somit fünf volle, schredlich lange Stunden auf dem Rade zugebracht. Während denselben hatten die Rinster den Rutscher mit wehmütigem Serzen oft gefragt: "Sehen wir jetzt unsern Papa und unsere Mamma nicht Im Sause wurden sie sorgfältig ausgekleidet, ins Bett gelegt und mit warmem Kaffee erquidt, während ihre Rleider am Ofen trodneten. Am Neujahrmorgen trafen die wunderbar Geretteten glüdlich und wohlbehalten in Narau ein, wohin der Fabrikherr Tschanz in Kirchberg sie in seinem Wagen führen ließ.

Wir haben den Vorfall erzählt nach dem Eidge= nössischen National=Ralender, Aarau und Thun, 1856, S. 54/57, mit einer ganzseitigen Abbildung der wun-derbaren Rettung. Die Mitteilung stammt ohne Zweifel aus der Feder des Redaktors jenes Kalenders, des luzer-nischen Arztes Dr. med. M. August Feierabend (1812-1887), geht aber zurud auf einen Brief des "Ba= ters Mener" an einen lieben Freund, der laut Einleitung des Auffates mit seinen Worten möglichst getreu in Rurze wiedergegeben ift. Vater Mener wünschte laut Schlukbemertung G. 57, daß sein Freund bei Wiederergählung dieser wunderbaren Rettung den Seelen seiner Zöglinge durch lebhafte Borstellung dieser Begebenheit für immer Bertrauen auf die göttliche Vorsehung einprägen möge. "Bater Mener", † 1813, hat diesen Brief zwischen 1803 und 1813 geschrieben. Ueber das Ereignis war er in alle Ginzelheiten unterrichtet durch seine beiden Enkel, das mitreisende 12jährige Mädden und beren erwachsene zwei Begleiter Wehrli und Weideli. Wir stehen also hier vor einer gang primaren und authentischen Erzählung der Begebenheit. Aar= gauische Gelehrte vermögen vielleicht sogar den Namen des Freundes (offenbar eines Jugenderziehers oder Schulman-nes) festzustellen, an den J. R. Meyer, Bater, der Groß= vater der in so grausiger Gefahr sich befunden habenden

Anaben Meyer, den Brief geschrieben hatte.

Einen dem Abdrude nach ältern Bericht über die Besebenheit an der Emme haben wir im Schweizerischen Familienbuch, herausgegeben von Johann Jakob Reithard in Zürich (1805—1857), 1. Jahrgang, Zürich 1845, S. 155/158. Erzähler ist jedenfalls der Herausgeber der Zeitschrift selbst, der laut Einleitung die Mitteilung dieser wahren Begebenheit, die, so viel ihm bekannt, noch nirgends aufgezeichnet war, aus dem Munde eines Augens

zeugen empfing. Reithard war im Jahre 1824 in Burgdorf freiwilliger Gehilfe des Lehrers Samuel Rönig, versah 1834/1835 während sechs Wochen eine Gymnasiallehreritelle in Bern, und 1835—1840 wohnte und wirkte er als Redatstor und Journalist, Schriftsteller und Stadtbibliothekar wies derum in Burgdorf.* Es ist unter solchen Umständen fast nicht daran zu denken, daß Reithard nicht Runde sollte er= halten haben von dem Borfalle, der sich ein paar Jahrzehnte zuvor eine halbe Stunde von Burgdorf entfernt zugetragen hatte. Man darf wohl auch gleich als sicher annehmen, daß es einer von der Buchmatt war, der ihm als seinerzeitiger Augenzeuge die Begebenheit berichtete, die dann Reithard in seiner Dichtermappe gurudlegte, um sie später gelegentlich zu veröffentlichen. Wir wollen hier auch nachtragen, daß wir die Ortsbezeichnung "Buchmatt" aus Reithards Erzählung entnommen und in unsern Abdruck des Mener'schen Berichtes herübergenommen haben; letterer läßt die Dert= lichfeit der Begebenheit unbestimmter. Berschiedene Afgente in der Reithard'schen Redaktion dünken uns ebenfalls darauf hinzuweisen, daß es ein Mann aus dem Hofe Buchmatt war, von dem Reithard die Begebenheit erfahren hatte. Andere Leute hatten ja auch nicht "Augenzeugen" sein fönnen.

Die Reithard'sche Fassung hat gegenüber dem oben mitgeteilten Mener'ichen Berichte außer ihrer spätern Nieder= schrift die Nachteile, daß der ursprüngliche Berichterstatter nicht genannt und bekannt ift, daß die Berichterstattung eine bloß mundliche war und daß die schriftliche Fassung seitens eines Dritten und vollständig Unbeteiligten, der zudem ein Dichter war, erfolgte. Die Nacherzählung Reithards ist denn auch belletristischer gehalten und stärker dialogisiert, als es der briefliche Bericht des Vaters Mener ift. Zudem werden die Namen der beteiligten Versonen nicht genannt, abgesehen vom Führer der Rinder, der wenigstens mit seinem Geschlechtsnamen (Wehrli) genannt wird; wir dürfen wohl annehmen, daß Reithards Gewährsmann die Namen der geretteten Personen nicht oder nicht mehr kannte und bloß Wehrlis Ramen noch in Erinnerung hatte. Materiell wider= streitet dieser dem Drude nach ältere, aber deswegen doch nicht authentischere und deutlichere Bericht der Fassung, die wir fennen gelernt haben, nicht, abgesehen von dem Umstande, daß in jenem behufs Rettung der Bedrängten mehrere lange Leitern zu einer einzigen Leiter verbunden wurden, was ja schließlich nicht gegen den Wortlaut des Mener'schen Berichtes streitet, der von einer "langen" Leiter

Diese wunderbare Lebensrettung, interessant an sich und wegen der beteiligten Personen, an biblische Borsehungssgeschichten erinnernd wegen des hin und her fliegenden, hülsebringenden Raben und von Wert für die Schweizerische Naturchronik, hat seinerzeit sedenfalls großes Aussehen erregt und sich in bernischen und benachbarten Landen start herungesprochen, wozu wesentlich der Beschluß de Aleinen Rates der helvetischen Republik in Vern vom 24. Februar 1803 beitrug, wonach den edelmütigen Rettern aus der Buchmatt öffentlich von der Ranzel herab gedankt und ihnen ein namhaftes Geschenküberwiesen wurde (vergl. die beiden zitierten Berichte).

Die Lebensrettung aus den empörten Fluten der Emme vom 30. Dezember 1802, vormittags, ist aber noch deshalb besonders interessant, weil sie eine dichterische Berswertung erfahren hat, die allerdings sehr verstedt ist und unseres Wissens bisher von keiner Seite beachtet, d. h. auf den wahren Borfall zurückgeführt worden ist.

(Shluß folgt.)

^{*} Bgl. die Biographie Neithards von Dr. Rudolf Hunziker, Neujahrsblatt herausgegeben von der Stadtbibliothek Zürich auf das Jahr 1912, 1913 und 1914, an verschiedenen Orten.